

SEHR KLEINE UHREN



Foto: Lucas Peters,
Uhrenmuseum Beyer Zürich

Am meisten faszinierte die Menschen im 15. und 16. Jahrhundert an den ersten Uhren, die am Körper getragen werden konnten, dass sie so winzig waren.

Monika Leonhardt & Lucas Peters, Dominique Cohas

Wenn man sich vor Augen führt, dass damals die einzigen bekannten Uhren die riesigen Turmuhren waren, die es bereits im 14. Jahrhundert in den meisten grösseren Städten Europas gab, ist dies gut nachvollziehbar. Eine sehr kleine Uhr herzustellen, war im 15. und 16. Jahrhundert eine Demonstration höchster Handwerkskunst, die nur sehr wenige Spezialisten beherrschten – und entsprechend kostspielig war sie.

Fingerring-Uhren vs. Turmuhren

Eine ausserordentlich kleine Uhr, so erzählt man zum Beispiel, habe Königin Elisabeth I. von England besessen: Sie hatte in einem Fingerring Platz und verfügte über einen Wecker, der die Königin zur Weckzeit am Finger kratzte. Ebenfalls in einem Fingerring befindet sich eine winzige Sonnenuhr mit Kompass aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Uhrenmuseum Beyer Zürich. Auf dem Deckel dieser Uhr, die an ihrer breitesten Stelle etwa 15 mm misst, ist ein Wappen eingraviert, sie gehörte wohl einer vornehmen Person. Noch lange Zeit war nämlich der Luxus einer persönlichen, individuellen Zeiteinteilung, wie ihn kleine Uhren ermöglichten, sehr wohlhabenden Schichten vorbehalten. Während die Turmuhren das Leben einer Gruppe von Menschen, zum Beispiel aller Bewohner einer Stadt, regelten, dienten die kleinen Uhren der persönlichen Zeitdisziplin, vielleicht auch der Illusion, sogar die Zeit unter Kontrolle zu haben. Auf jeden Fall liessen sich im 17. Jahrhundert vornehme Herren und auch Damen häufig mit einer Uhr porträtieren, die in unseren Augen meist so klein gar nicht ausfällt. Wirklich winzige Uhren gab es jedoch auch, sie waren kostbar in Gehäusen aus Edelsteinen oder Bergkristall gearbeitet und massen manchmal nur wenige Zentimeter. Ob sie allerdings genau gingen, darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen, war doch schon eine üblich grosse Uhr zu jener Zeit nicht sehr zuverlässig.

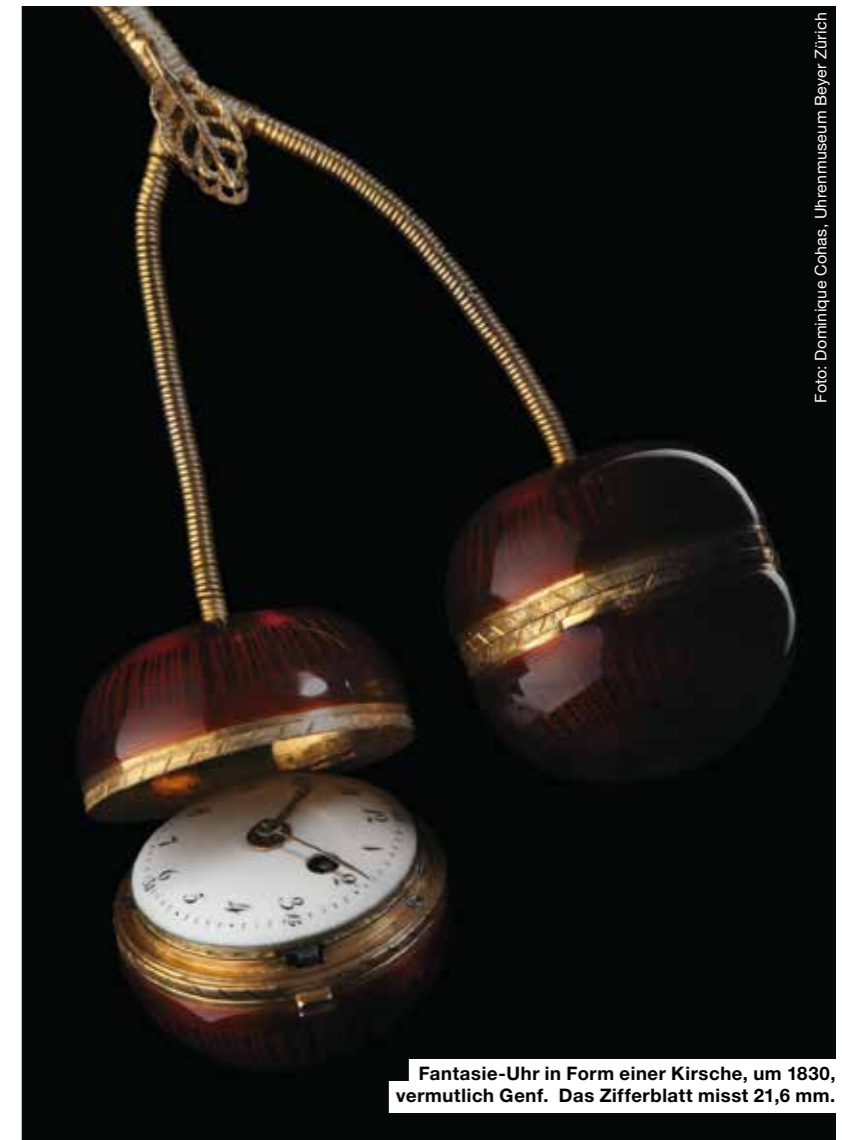
Sichtbare Uhren

Im Laufe des 18. Jahrhunderts verbreitete sich das Tragen einer Uhr allmählich auch in bürgerlichen Kreisen. Sichtbar eine Uhr zu tragen, galt nun als Hinweis auf ein tugendhaftes Leben, in dem die Zeit nicht verschwendet wird. Dennoch war eine Uhr immer noch ein Luxusgegenstand, so wurde in der Stadt Zürich 1739 den Frauen das öffentliche Tragen von Uhren aus Silber und Gold und den Männern das Tragen von goldenen Uhren verboten, später (1786) jedoch wieder erlaubt. In Metropolen wie Paris und London wurde es in dieser Zeit vornehm und elegant, die Uhr nicht mehr zu zeigen, sondern in einer Tasche zu tragen. Entsprechend wurden modische Uhren flacher und kleiner, insbesondere nach den Erfindungen von Jean-Antoine Lépine um 1770, der den flachen Taschenuhrbau mit Brücken statt der Vollplatine entwickelte.

Kleine Kostbarkeiten

Das Ende des 18. und das frühe 19. Jahrhundert sehen dann eine enorme Steigerung der Uhren-

produktion: In den fünf Jahren zwischen 1781 und 1786 wurden in Genf 85'000 Gold- und Silberuhren hergestellt, von 1801 bis 1802 bereits 65'000, die nun auch deutlich günstiger waren als wenige Jahre zuvor. Und auf der anderen Seite des Ärmelkanals häuften sich die Beschwerden: 1813 klagt die englische Uhrmacherinnung, das Schmuggeln von billigen goldenen Uhren habe sehr grosse Ausmasse angenommen, diese Uhren würden von Juwelieren, Kurzwarenhändlern, Modistinnen, Parfümerien usw. verkauft. Bestimmt waren die Frauen, die in diesen Geschäften einkauften, damals genauso wie heute entzückt von kleinen Kostbarkeiten. Was die Uhrenhersteller natürlich wussten, denn auch Fantasie-Uhren in Gehäusen, die zum Beispiel die Form einer Kirsche oder einer Violine haben, werden nun vermehrt angefertigt. Und ►



Fantasie-Uhr in Form einer Kirsche, um 1830, vermutlich Genf. Das Zifferblatt misst 21,6 mm.

Foto: Dominique Cohas, Uhrenmuseum Beyer Zürich

noch etwas wird zu dieser Zeit für die Damen der vornehmen Gesellschaft erdacht: die Armbanduhr. Bereits 1790 findet sich in den Büchern von Jaquet-Droz eine Uhr, die an einem Armband befestigt wurde. Eine dieser frühen Armbanduhren, bei denen die Uhr oft auf einem Stoffband befestigt wurde, befindet sich im Uhrenmuseum Beyer (Abb.). Allerdings: Eine äusserst winzige Armbanduhr, die noch dazu sehr genau geht, zu entwickeln, blieb dem 20. Jahrhundert vorbehalten.

«Boules de Genève»

Eine wichtige Rolle spielten dabei kleine runde Anhänge-Uhren, die «Boules de Genève», die an einer Halskette oder an einem Armband getragen wurden. Seit den 1860er-Jahren wurden sie bei Patek Philippe hergestellt. Manchmal haben sie weniger als einen Zentimeter Durchmesser, was möglich ist, weil ihr Werk auf mehreren, meistens zwei Ebenen angeordnet ist. Sie werden aufgezogen, indem man die beiden Gehäusehälften dreht. Der Uhrmacher Marius Lecoultre erhielt 1889 ein Patent für seine besondere Anordnung des Werkes in Kugeluhren, die mit diesen Werken bei Cartier ab 1889 geführt wurden und mit ihren häufig emaillierten, schönfarbigen Gehäusen Abnehmerinnen bis ins ferne Russland fanden. Die Anordnung des Werkes in mehreren Ebenen stand 1925 Pate für das bei Jaeger-LeCoultre entwickelte Armbanduhrwerk «Duoplan», aus dem wiederum sich das berühmte Kaliber 101 entwickelte.



Foto: Dominique Cohas, Uhrenmuseum Beyer Zürich

Frühe Armbanduhr, auf einem Satinband montiert, um 1830. Die breiteste Stelle der Uhr misst 27 mm.

Kaliber 101

Dieses kleinste mechanische Uhrwerk der Welt wurde 1929 zum ersten Mal hergestellt und hält bis heute seinen Rekord. Es besteht aus 98 Einzelteilen und wiegt kaum ein Gramm, es ist 4,8 mm breit, 14 mm lang und 3,4 mm hoch und geht so genau und zuverlässig, wie wir es heute von einer Uhr erwarten. Und wie 400 Jahre früher wurde diese winzige Armbanduhr von einer Königin getragen: Königin Elisabeth II. (geb. 1926) trug sie 1953 bei ihrer Krönung. Die aussergewöhnliche Uhr wird heute immer noch hergestellt, wenn auch nur in wenigen Exemplaren, und ist immer noch ein Ausweis höchster Uhrmacherkunst. ■



Foto: Dominique Cohas, Uhrenmuseum Beyer Zürich

Damen-Armbanduhr, etwa 1950–1954, Le Sentier, Jaeger-LeCoultre. Das Werk ist 4,8 mm breit, 14 mm lang und 3,4 mm hoch.